

»Die Kunst des Lehrers ist es, Intimität zu erzeugen und dabei trotzdem eine bestimmte Grenze nicht zu überschreiten.«

Herr Hollinger, Frau Krabatz und Herr Martins – Ortsteil D, Schule 1

Bei mir zum Beispiel erwarten die schon: Sie machen so lange Terz, bis es irgendwann mal kurz scheppert und dann ist wieder Ruhe im Karton. Aber das wissen die auch vorher schon, dass das irgendwann passiert. Irgendwann wissen sie: So, jetzt ist der Punkt erreicht und überschritten. Und jeder Lehrer erreicht diesen Punkt eigentlich unterschiedlich... Manche behaupten, an so einer Schule, wie dieser muss man autoritär sein. Muss man aber nicht. Man kann die Schüler auch über Empathie erreichen. (Herr Hollinger)

Wen empfinde ich als Leittiere, als Alphas? Und die mache ich mir zum Freund. Also die nehm' ich mir ganz doll ran, widme denen erst mal Zeit. Weil ich weiß: Meine Beziehung zu denen wird von den anderen beobachtet. (Frau Krabatz)

Aber es gab ja durchaus schon Kollegen hier, die dachten: Die hassen mich oder die wollen mich fertig machen. Nein, das ist gar nicht ihre Intention! Sondern meistens ist es halt wirklich, dass man in diesen Kampf reingerät, den keiner von uns gewinnen kann, und aus dem die Schüler aber selbst auch nicht aussteigen können. (Herr Martins)

Frau Krabatz: Ich hab' mir diese Schule damals gezielt ausgesucht. Nicht nur diese Schule, auch diesen Typus von Schule. Ich habe zwar auf Studienrat studiert, aber ich hab' schon im Grundstudium gemerkt, dass mir das nicht liegt. Im Laufe meiner Karriere kam ich aber immer sehr gut mit Schülern mit Migrationshintergrund und auch mit bildungsfernem Hintergrund klar. Und diese Schule bietet für mich die Möglichkeit, eine Nische zu füllen. Im Sinne von: Meine eigene Art des Unterrichtens zu praktizieren. Dinge zu machen, die ich an einer anderen Schule nicht machen könnte. Ich hab' das Gefühl, dass die Schüler, so wie wir sie hier haben, irgendwie deutlich mehr meinem eigenen Typ entsprechen. Und darum arbeite ich im Großen und Ganzen sehr gerne hier.

Herr Martins: Hier zu arbeiten bedeutet auf jeden Fall, dass der Schwerpunkt nicht so sehr auf der Wissensvermittlung und auf dem Stoffinhalt liegt, sondern sehr stark auf der persönlichen Arbeit mit den Schülern. Erziehungsarbeit. Bei vielen geht es auch darum, zu schauen: Wie kann ich sprachlich mit den Schülern arbeiten? Also stehen gar nicht so sehr die Fachinhalte im Vordergrund. Das ist halt ein Teil des Ganzen, aber es geht halt nicht nur...

Frau Krabat: ... Wir arbeiten hauptsächlich pädagogisch ...

Herr Martins: ... Es ist hauptsächlich pädagogische Arbeit, ja. Man ist hier hauptsächlich erst mal Erzieher und Sozialpädagoge und Betreuer und dann irgendwann auch noch Wissensvermittler (*gemeinsames Lachen*).

Herr Hollinger: Ich würde das noch krasser sagen: Wir machen die lebensfähig, die Schüler. Die Schüler hier sind völlig unfähig, da draußen zu überleben. Und wir versuchen eigentlich, die innerhalb von vier Jahren dazu zu bringen, dass sie das irgendwie schaffen. Manche mit Abschluss, manche ohne Abschluss. Manche mit 'nem bisschen Wissen und manche so, dass sie immerhin nach vier Jahren bei uns wenigstens Deutsch sprechen können. Ich bin ja als Referendar hierhergekommen, also ich hab' mir die Schule damals nicht ausgesucht. Aber ich bin immerhin freiwillig hier geblieben. Und das liegt auch mit daran, dass die Arbeit hier wirklich so'n Begleiten in Bezug aufs Leben ist. Ich glaube, dass man hier bei den Schülern einen nachhaltigeren Eindruck hinterlässt, als man es möglicherweise an einer anderen Schule machen würde. Und das liegt möglicherweise daran, dass bisher bei diesen Schülern noch niemand einen nachhaltigen Eindruck hinterlassen hat.

Frau Krabat: Jede Minute, die der Schüler hier im Klassenraum verbringt, verbringt er nicht auf der Straße. Und wenn man es denn schafft, ihn im Unterricht zu halten, ist er jedenfalls die vier Jahre nicht kriminell... Jedenfalls nicht von acht bis sechzehn Uhr.

Herr Hollinger: Acht Uhr fünfzehn (*gemeinsames Lachen*).

Frau Krabat: Genau, acht Uhr fünfzehn bis fünfzehn Uhr fünfundvierzig... Und zu unserer Rolle als Lehrer...

Herr Hollinger: ... Dieses Lebensbegleitende, was man eigentlich macht...

Herr Martins: ... Man kann sagen, wir sind eher so 'ne Art Coach... Und zwar wesentlich ganzheitlicher als nur auf die Fächer bezogen, die irgendwo dann in unserem Stundenplan stehen.

Frau Krabat: Wir sind für sehr, sehr viele Belange zuständig. Also angefangen von: »Haben sie mal ne Binde?« bis hin zu Gewalt Schlichten. Und damit ist tatsächliche Gewalt gemeint, nicht nur verbale Gewalt. Und wir haben Einblicke in das Leben der Kinder, die viele andere Lehrer so nicht haben. Die jedes Mal geschockt sind, wenn wir erzäh-

len: »Wir wissen, der Vater ist im Knast«, »Mutter ist gestorben«, »Die Großmutter ist...« keine Ahnung... »drogensüchtig«, ja. Bis hin zu: Schüler kommen mit verstümmelten Gesichtern in die Schule. Man erlebt hier viel und trotzdem gibt es hier jedes halbe Jahr wieder so 'nen Schocker, wo jemand sagt: »Oh mein Gott, ich dachte nicht, dass das jetzt so weit gehen könnte...« Aber es geht dann doch immer noch ein bisschen mehr.

Herr Hollinger: An anderer Stelle würden wahrscheinlich unsere Normalfälle als Extremfälle gesehen werden... Ganz oft kriegen wir von Praktikanten gespiegelt, dass das, was wir als normal betrachten... Wir nehmen manche Dinge gar nicht wahr, die an anderen Schulen wahrscheinlich regelmäßig zu diversen Erziehungsmaßnahmen führen würden.

Frau Krabatz: Oder auch unsere Lebenspartner: Das höre ich immer wieder, dass viele der Männer unserer Kolleginnen ihnen empfehlen aufzuhören. Ich weiß nicht, wie deine Frau reagiert, aber mein Freund hat mir das schon oft gesagt: »Hör auf!« Und ich sage: »Also ich find' das gut, hier zu arbeiten!« Für viele Leute wirkt das so'n bisschen wie Sisyphos-Arbeit, die wir leisten. Und für die ist es auch unvorstellbar. Also ich glaub', die nächst' höhere Stufe wäre für die dann, im Knast zu arbeiten... Obwohl ... Es gibt noch was dazwischen (*lacht*).

Herr Hollinger: Psychiatrie, ja (*lacht*).

Herr Martins: Na ja, aber das ist halt wie du sagst, ne. Wenn man mit Leuten redet, die einfach nicht hier sind, die glauben einem das oftmals nicht. Zum Beispiel hab' ich mit Bekannten über diese »Fack ju Göthe«- Filme gesprochen... Und die so: »Da ist ja krass« Und ich: »Ne, das ist Pillepalle«, also...

Frau Krabatz: Das haben wir hier auch, ne.

Herr Hollinger: Also abgesehen von der Pistole ist das real.

Frau Krabatz: Ja. Und noch viel schlimmer. Und wenn man's gut verpackt und auch noch ein guter Sprecher ist, dann sind solche Geschichten natürlich auch ein Party-Knaller. Aber mal im Ernst, viele Leute finden das sehr gruselig, was wir hier machen müssen.

Herr Hollinger: Wobei für viele Leute der große Schocker das ist, was hier alles nicht funktioniert. Also auch, wie wenig die eigentlich wissen. Bei was für rudimentären Sachen man hier eigentlich anfangen muss.

Frau Krabatz: Schnürsenkel zusammenbinden funktioniert nicht in Klasse acht. 'Ne analoge Uhr lesen funktioniert nicht...

Herr Hollinger: ... In Klasse zehn ... Also man ist immer wieder überrascht, was die alles nicht wissen und nicht können.

Frau Krabatz: Vor allem bei Tieren, ne... Wir wohnen ja in 'ner Stadt und deshalb hab' ich schon Verständnis, aber bei solchen Geschichten... Zum Beispiel: »Wie macht ein Fuchs, Frau Krabatz?« oder ... »Wie macht ein...« weiß ich nicht was, »ein Huhn?« oder: »Wie heißt die männliche Form von Kuh?« Das können sie alle nicht.

Herr Hollinger: Und das Ganze vor dem Hintergrund, dass sie ihre eigene Stadt auch nicht kennen... Also ich bin ja ein Zugezogener, ich lebe erst seit ein paar Jahren in Berlin und ich bin immer wieder schockiert, wie es möglich ist, diese Stadt so wenig zu kennen. Man kann unsere Schüler am Park hier um die Ecke aussetzen und es gibt welche, die finden von da den Weg nach Hause nicht, weil sie immer in der gleichen Station einsteigen.

Herr Martins: Na ja, sie kennen im Prinzip ihre Straße, vielleicht noch 'ne Nebenstraße, den Weg zur Schule und das wars eigentlich auch schon fast ...

Herr Hollinger: Die Guten kennen noch den Weg zur Sporthalle hier...

Frau Krabatz: Und dann gehts ja noch weiter: Dadurch, dass sie ihren Bezirk oder ihren Kiez gerade eben so kennen, haben sie natürlich auch ein bestimmtes Vorurteil darüber, was Deutsche sind: »Die Deutschen sind so dreckig«, »Die Deutschen sind dies«, »Die Deutschen sind das«... Bis ich geschnallt habe, dass die über die wenigen Deutschen reden, die mit ihnen in den Häusern wohnen... Und das ist natürlich in bestimmter Hinsicht ein gewisses Milieu, so dass man gar nicht richtig weiß: Was ist ein Deutscher? Wir Lehrer gelten für sie nicht als Deutsche. »Frau Krabatz, sie sind nicht Deutsche, sie sind irgendwas anderes, sie sind eine von uns«. Hab' ich auch schon gehört.

Herr Hollinger: Und mittlerweile kennen sie nur noch Snobs und Obdachlose, dazwischen kennen sie nichts. Das ist wirklich ganz, ganz krass. Und das muss tatsächlich an den sozialen Milieus liegen, die um sie rum sind. Und in der Hinsicht sind wir eigentlich auch 'ne eindruckliche Schule mittlerweile. Die Schule steht ja in 'nem Kiez, der gentrifiziert ist, beziehungsweise gerade krass gentrifiziert wird. Also der Anteil an Schülern, die mit der Bahn hierherfahren, nimmt immer mehr zu.

Frau Krabatz: Weil das Business-Viertel so nah ist und das schwappt immer näher rüber, das merkt man schon an diesen Cafés, ne... (zeigt auf den vom Interviewer aus dem gegenüberliegenden Café mitgebrachten Kaffee mit Hafermilch): vegan.

Herr Hollinger: Viele unserer Schüler kommen aus der großen Straße um die Ecke hier her. Oder sie kamen her: Mit diesen Neubaugebieten werden die immer weiter verdrängt. Und das merken wir also hier auch deutlich. Eigentlich steht diese Schule hier am völlig verkehrten Standort für diese Form von Schülern. Unsere Schüler müssen mittlerweile über die bekannten Einfallrouten mit Bus und Bahn hierherfahren.

Herr Martins: Ja und gleichzeitig kriegen wir natürlich keine Schüler von den Leuten, die hier neu herziehen.

Frau Krabatz: Weil wir 'ne Schule sind, wo praktisch Schüler zugewiesen werden. Ich glaub' das ist auch vielleicht so 'ne Brennpunkt-Thematik. Dass Brennpunktschulen natürlich nicht freiwillig ausgesucht werden, sondern eine Zuweisung der Schüler stattfindet, die übrig bleiben. Und dementsprechend hat die Schule auch immer schon im Vorfeld 'nen schlechten Ruf, weil irgendwie durchgedrungen ist, dass hier Einiges anstrengend ist.

Herr Hollinger: Ungefähr ein Viertel unserer Schüler kommt freiwillig hierher.

Frau Krabatz: Aber die Schüler wechseln ungefähr so nach 'nem Jahr die Meinung, das ist so mein Eindruck. Zu Beginn ist ja immer so dieses: »Scheiße, ich wechsel.« Im ersten Jahr, in Klasse Sieben, hört man das ganz oft.

Herr Martins: Ja, das ist richtig. Besonders die, die gut sind, wollen zuerst immer wechseln, aber dann...

Herr Hollinger: Wo wir 'nen guten Ruf haben, das sind Förderschwerpunkte. Das können wir. Für die Berufs-Begleitung haben wir offensichtlich ein gutes Konzept, das scheint zu funktionieren. Wenn wir jetzt Eltern haben, die das wissen, dass ihr Kind 'nen Förderstatus hat und das entsprechend die Förderung braucht, die melden es dann tatsächlich gezielt hier an, weil sie wissen: Wenn sie hier sind, klappt das. Denn unsere Quoten für die Vermittlung in Ausbildung sind bei diesen ganzen Förderklassen extrem hoch, also da sind wir vergleichsweise richtig gut.

Frau Krabatz: Weil wir Produktives Lernen und Praxislerngruppen auch noch haben. Die haben so 'nen Rhythmus von...

Herr Hollinger: ... drei Tage Praxis in Werkstätten oder Betrieben und zwei Tage Schule. Und da gehen diejenigen hin, die tatsächlich was werden wollen und da nicht nur irgendwie hingehen, weil sie denken: »Nur zwei Tage Schule«. Und wenn die Eltern das dann ein bisschen begleiten... Und bei denen, die sich freiwillig anmelden, klappt das mit den Eltern sogar sehr häufig. Die haben echt 'ne gute Chance, dass sie danach 'nen Ausbildungsplatz kriegen. Selbst dann, wenn sie diese Schule ohne Abschluss oder nur mit dem niedrigsten möglichen Abschluss verlassen müssen. Wir haben tatsächlich am Ende eine sehr gute Quote. Die Schüler finden dann gute Praktika und dann haben die eben in ihrem Lebenslauf zwar kein gutes Zeugnis stehen, aber sie haben eben drei oder vier oder sogar fünf gute Dreimonats-Praktikumsberichte. Und damit kann man auf dem Arbeitsmarkt wesentlich mehr reißen als mit 'nem Zeugnis, wo dann zwangsläufig... Also Zeugnisse, wo dann keine Vieren und Fünfen oder auch unentschuldigte Fehlstunden drin sind, das ist super selten an dieser Schule.

Herr Martins: Die Schule hat auch ein sehr gutes Netzwerk zu Betrieben, zu Leuten, bei denen man auch Ausbildungsplätze kriegt. Wir haben ja auch diese Berufseinstiegsbegleiter. Beim letzten Durchgang hat aus diesen Projekten auch jeder, der das wollte und sich gekümmert hat, dann auch 'ne Ausbildung bekommen, ganz unabhängig vom Zeug-

nis. Da waren auch welche mit gruseligen Zeugnissen dabei, bei denen dann aber einfach andere Sachen 'ne Rolle spielten.

Herr Hollinger: Bei vielen ist es aber auch wirklich so, dass sie völlig überfordert sind, sobald man sie aus ihrem Kiez hier rauszieht. Sie müssen nicht mal weit fahren, es reicht einfach, wenn sie nur irgendwo hinfahren müssen.

Frau Krabat: Und das sagen die uns auch. Sie kriegen zum Beispiel ein Angebot, ähnm, weiß nicht... Von Mercedes, eine Ausbildung. Und dann sagen sie: »Das ist ja gar nicht in Berlin, Frau Krabat, das ist ja in Spandau.« Oder ein Praktikum bei der Freien Universität in der Verwaltung. Da sagt die Mutter zu mir am Telefon: »Ne, da fährt mein Sohn ja eine Stunde. Also das möchte ich nicht, das ist ja gefährlich.« Da sag' ich: »Ne, gefährlich ist es in der Nacht. Aber der fährt ja im Berufsverkehr, was soll denn da passieren?« »Nenene, wir suchen uns alleine ein Praktikum«. Ja, das finde ich irgendwie nicht verständlich.

Herr Hollinger: Aber auch da wieder: Auch die Eltern haben diese Dimensionen.

Frau Krabat: Ja, die verstehen nicht, dass eine Position an der FU in der Verwaltung, dass das was auf dem Lebenslauf macht. »Das ist zu weit!«, »Das ist zu früh!«, »Das Kind muss ja ganz früh aufstehen, das wollen wir nicht!«

Herr Hollinger: Aber da sieht man eigentlich... Also auch die Eltern brechen ja aus dem Kiez nicht aus, das ist also...

Frau Krabat: Und die Kunst ist es, praktisch in Klasse Sieben die Schüler zu motivieren. So 'ne gewisse Dynamik zu entwickeln, dass sie das selbst wollen. Bei uns ist da zunächst ja immer diese Diskrepanz ... »Ich hab' zehn Geschwister, die kriegen alle Kindergeld. Plus wir kriegen Hartz IV«... Also, das haben wir ja oft hier an der Schule. Und dann die Kinder zu motivieren, und zu sagen: »Du magst am Ende vielleicht weniger Geld verdienen durch deine Ausbildung, durch deinen zukünftigen Beruf, aber du bist dann von deiner Familie unabhängig oder auch von den Ämtern und es gibt dir selber ein gutes Gefühl«. Und das ist die Kunst hier an dieser Schule. Ich sag' mal: So 'nen *Drive* in der Klasse, so 'ne Dynamik zu entwickeln. Und das hängt auf jeden Fall vom Lehrer ab. Also ein Lehrer mit Esprit, mit Kraft und auch mit Optimismus kann viel verändern. Und das glauben immer viele Leute nicht. Und die sagen sich, es seien nur mal ein Schüler oder zwei Schüler, die man möglicherweise erreicht. Aber es ist wirklich eine ganze Geschichte, die man da verändern kann. Darum glaube ich auch ganz fest an die Hattie-Studie, die ja besagt, ein Lehrer muss nicht nur methodisch oder fachlich oder in was auch immer toll sein, sondern er braucht 'ne Persönlichkeit. Und man braucht eben auch die Zustimmung der Schüler, also die Kinder müssen einen mögen, sonst können wir hier nicht arbeiten.

Herr Martins: Ich hatte mal so ein Erlebnis und das steht eigentlich stellvertretend für mehrere... Ich war mal privat am Wochenende hier im Kiez unterwegs. Ich bin über den

Platz hier vor der Schule gegangen und auf einmal spricht mich ein Polizist an und sagt: »Hey sie, kommen sie mal her!« Und ich dann: »Huhh, was hab' ich denn jetzt gemacht?« Ich war mir keiner Schuld bewusst, und ich stand erst mal da. Und dann kannte ich den. Das war ein ehemaliger Schüler. Tatsächlich war es ein Integrationsschüler, der hatte eine Lernbehinderung und war einer der schwierigsten gewesen. Einer von dem ich irgendwann dachte: »Gott, wenn der auch nur ein kleines bisschen was lernt, dann bin ich eigentlich schon froh.« Und der hats geschafft. Nachdem er die Schule verlassen hat, hat er noch mal 'nen anderen Abschluss gemacht und ist dann in die Polizeischule aufgenommen worden und ist jetzt Streifenpolizist. Und ich dachte: »Wow, wenn ich da irgendwie beitragen konnte, dass der sich so entwickelt...« Wenn man ehemalige Schüler trifft und fragt: »Was macht ihr jetzt?« Dann kommen da teilweise Sachen, von denen ich echt erstaunt bin und wo ich sage: »Das, was wir hier tun, das nützt was, das bringt was. Und wenn's nicht bei jedem ist...« Aber es gibt Schüler, die gehen ihren Weg und kriegen ein richtig tolles Leben.

Herr Hollinger: Ja, man macht hier wirklich so 'ne Persönlichkeitsbildung. Und das macht man eigentlich, indem man die ganze Zeit eine starke Persönlichkeit vorlebt. Und dabei muss man verdammt authentisch sein. Sobald man diese Authentizität verlässt, bringt das alles nichts. Und wenn man keine Persönlichkeit vorlebt, dann erreicht man die Schüler auch nicht. Und auch die Persönlichkeit formt man nur durch diesen permanenten Dauerkontakt. Und ich glaube, dass man sagen muss, dass diejenigen, die so als richtig gute Fachlehrer hierherkommen, früher oder später für sich selber erkennen, dass sie hier nicht richtig sind. Tatsächlich muss man wahrscheinlich konstatieren, dass wir relativ viele Entwicklungen nur durch die Klassenlehrer erreichen. Wir haben hier durchaus schon gute Fachlehrer gehabt, die fachlich total genial waren, die aber ihre Fächer gemacht haben und fertig. Aber auch fachlich muss man tatsächlich persönliche Schwerpunkte setzen.

Herr Martins: Also was ich mir immer vorstelle ist: Wovon möchte ich, dass die das können? Nicht: Was sagt das Buch? Oder: Was sagt der Rahmenplan? Sondern, von was bin ich der Meinung: Das sollten die können. Das sollten die mal gehört haben. Und das sind meine Schwerpunkte.

Herr Hollinger: In Deutsch ist das manchmal ein bisschen schwierig, weil man da ja an der Prüfung hängt. Aber ich les' mit denen trotzdem Faust, weil ich will, dass die das gelesen haben. Das hab' ich entschieden. Die müssen bei mir auch irgendwas von Lessing gelesen haben. Das muss der letzte Grundkurs machen. Und sie wissen auch: Wenn Herr Hollinger das gemacht hat, dann scheint das ja auch eine gewisse Bedeutung zu haben. In Erdkunde kann ich das ganz anders machen. Das ist ja das Schöne an unseren Nebenfächern. Da bin ich curricular nicht so krass eingeengt. Jeder weiß bei uns, dass wir sowieso fachliche Abstriche machen müssen. Dann kann ich auch meinen eigenen Schwerpunkt setzen. Wenn ich »Armut und Reichtum« mache, dann kann ich mich auch nur auf Kinderarmut fokussieren. Und dann hab' ich denen wenigstens was über Kinderarmut beigebracht und kann da wirklich persönlich Schwerpunkte setzen. Auf der einen Seite muss man fachlich viele Abstriche machen. Man kann mit denen von Lessing dann

halt nicht das ganze Buch lesen, sondern nur die Ringparabel. Und auf der anderen Seite kann ich dadurch viele persönliche Schwerpunkte einbringen und den Schülern auch authentisch vermitteln: Das halte ich jetzt persönlich für wichtig, dass du das kannst. Da bin ich nämlich als Lehrer gut. Und dann sind die Schüler in dem Thema auch gut. Wenn ich mit denen was machen muss, was ich selber nicht gut finde, dann mach' ich das auch nicht. Also nicht gut zumindest.

Herr Martins: Vor allem bleibt dann auch wirklich was hängen, wenn man das authentisch macht.

Frau Krabatz: Und mit Authentizität ist bei uns auch Folgendes gemeint: Man wird immer wieder über seine persönlichen Verhältnisse gefragt: »Sind sie verheiratet?«, »Haben sie Kinder?« Ich bin zwar nicht verheiratet, hab' aber ein Kind und das ist von einem anderem Mann als meinem derzeitigen Freund. Das sind ja so Sachen, die relativ verpönt in diesen Milieus sind. Also man ist arm, aber man ist trotzdem sehr traditionell. Und dann ist es die Frage, wie man es rüberbringt. Dass man ohne Zweifel und mit sich selber im Reinen sagen kann: »Ja, ich hab' 'nen Sohn, der ist so und so alt und ich hab' 'nen Freund.« »Sind sie nicht verheiratet?« »Nein, ich bin nicht verheiratet. Warum sollte ich heiraten?« Und das ist das Thema Authentizität. Man muss viel von sich preisgeben, ist mein Eindruck. Um so mehr ich immer mal wieder etwas Persönliches einfließen lasse, umso nahbarer wirke ich und um so mehr baue ich 'ne persönliche Beziehung auf, die mir hilft. Also sprich: Es gibt 'ne Gewaltsituation unten auf dem Schulhof und ich kann sagen: »Du und du und du, ihr geht los und haltet die auseinander.« Die sind zwar nicht in meiner Klasse, die wissen aber von meiner Klasse, dass ich ein guter Lehrer bin. Oder: Es gibt 'ne Streiterei und Lehrer, die die Schüler nicht kennen, können keinen Einfluss drauf nehmen. Aber du als Lehrer, der 'ne Beziehung hat, und zwar möglichst zu vielen Schülern hier, du kannst Einfluss drauf nehmen und kannst sagen: »Guck mal, wir beide haben uns doch schon ein paarmal unterhalten und wir haben doch 'nen Deal miteinander...« oder was auch immer. So kommt man an Leute ran. Ne gewisse Autorität muss man natürlich auch haben, aber die persönliche, die empathische Verbindung ist das, was einen hier weiterbringt. Sprich: Körperkontakt. Auch, wenn das verpönt ist an anderen Schulen: Handschlag, ab und zu mal an die Schulter fassen, nahbar sein, persönlich werden können und authentisch. So, wie du das gesagt hast.

Herr Martins: Ich finde, dass es ja nicht nur so ist, dass wir selber viel preisgeben. Wir erfahren ja auch sehr viel. Ich glaube, dass viele Lehrer an anderen Schulen recht wenig von ihren Schülern wissen. Manchmal kommen die in der Aufsicht zu mir und erzählen dann einfach mal was. Die haben dann gerade persönlich irgendwas, das sie irgendwie wurmt oder was sie gerade beschäftigt. Und dann erzählen die das einfach mal und wollen sozusagen mal gucken, was meine Meinung dazu ist. Teilweise einfach nur, damit sie das irgendjemandem erzählen können, von dem sie wissen, der dreht mir jetzt keinen Strick daraus und ich bin's jetzt mal losgeworden. Das hab' ich auch schon gehabt.

Frau Krabatz: Und genau das ist die Kunst des Lehrers: Dass er eine gewisse, ähnm... Ich weiß nicht, ob es das richtige Wort ist, ähnm... Intimität erzeugt und dabei trotzdem

oberflächlich bleibt. Der Trick ist es, jedem das Gefühl zu geben, dass du 'ne persönliche Beziehung zu ihm hast. Du machst mal ein Kompliment oder was auch immer und trotzdem überschreitest du bestimmte Grenzen nicht. Das ist ja immer der Spagat zwischen: Ich bin zu nah, hab' vielleicht 'ne Midlife-Crisis und möchte vielleicht so sein wie meine Schüler – das gibts ja auch – und: Ich bin distanziert und kühl und es interessiert mich nicht, was mit meinen Schülern ist. Und das ist die Kunst, die man so im Laufe der Zeit entwickelt: So 'ne persönliche Beziehung zu den Schülern zu haben ohne dabei 'ne gewisse Grenze nicht zu überschreiten. Das ist schwierig, aber es ist möglich, glaube ich. Wir kommunizieren zum Beispiel auch viel mit den Schülern über unsere Handys. Dass wir sie erinnern: »Komm zum Wandertag«, »Hier sind deine Praktikumsinformationen«. Weil die Kinder ihre Handys wie 'nen Schulplan benutzen.

Herr Martins: Auch andersrum. Die Schüler fragen mich auch teilweise. Am Wochenende kommt dann irgendwie 'ne Nachricht: »Herr Martins, wie ist denn das so und so?« oder »Wann muss ich was mitbringen?«

Frau Krabatz: »Um wie viel Uhr treffen wir uns zum Wandertag?«

Herr Hollinger: »Sollen wir 'ne Tasche mitbringen?«, wenn sie irgendwo hinsollen.

Frau Krabatz: »Brauchen wir Stift und 'nen Zettel?« Da würde jeder andere Kollege sagen: »Am Wochenende ist Schicht bei mir!« Aber man weiß, dass wenn man einem was sagt, dann ist da immer der Buschfunk und man kann davon ausgehen, dass achtzig Prozent dann die Nachricht bekommen und dass man dadurch weniger Arbeit hat.

Herr Hollinger: Und man merkt auch, dass die Schüler sich danach sehnen, sich zu informieren, wie es den anderen geht. Man merkt auch durchaus, dass es viele gibt, für die die Lehrer zur erweiterten Familie gehören. Gerade bei den arabischen und türkischen Familien ist das so. Bei mir zum Beispiel war es so, dass ich all meinen Schülern nicht erzählt habe, dass meine Frau schwanger ist. Ich wollte das eigentlich vor den Ferien machen. Das Kind hat mir dann 'nen Strich durch die Rechnung gemacht: Es war schon da, bevor ich es ihnen erzählt hab'. Das fanden die richtig doof, weil sie eigentlich erwartet haben, dass man ihnen das erzählt. Um daran teilzunehmen. Ich habs ihnen dann, als es passiert ist, in der Woche noch erzählt und dann haben sie es mir auch verziehen. Irgendwann hatte ich geheiratet, und dann war für sie in ihrem Weltbild eigentlich klar: Jetzt müsste eigentlich mal ein Kind kommen. Also sie haben da die ganze Zeit drauf gewartet, dass das jetzt mal passiert. Ist auch eigentlich total schön, dass die sich dann für so was so emotional interessieren. Sie können total empathisch sein, trotz ihrer durchaus oft auftretenden Rohheit, mit der sie auch auf dem Schulhof miteinander umgehen.

Frau Krabatz: Na ja, also dieses Klischee, dass sie alle sehr familienorientiert sind, das kann ich auch nur bestätigen. Und viele Kollegen hier sagen, sie haben kein Problem damit, ihr Kleinkind oder auch ihren Erst- oder Zweitklässler hierher mitzubringen, wenn mal irgendwas ist. Die Schüler betreuen das Kind. Davor haben die alle keine Angst. Dennoch ist da so 'ne Ambivalenz zwischen extrem familienorientiert und... Es ist immer die

Gruppe, die Gruppe, die Gruppe. Aber der Einzelne spielt dann doch irgendwie keine Rolle. Also dass man nicht erkennt, was man den Kindern mit bestimmten Handlungen antut. Und wir kriegen es ja dann in der Schule mit. Das heißt, die Gruppe ist immer wichtig, aber der Einzelne ist es in den Familien dann teilweise weniger. Zum Beispiel gibt es in den Gruppen grundsätzlich immer ein Bauernopfer oder einen, der massiv gemobbt wird. Es gibt immer einen oder zwei Alphas, die möglicherweise gegeneinander kämpfen.

Herr Hollinger: Häufig auch unterschiedlich geschlechtlich, das kann auch sein.

Frau Krabatz: Ja, genau, das wollte ich grad' sagen: Das gibt auch ganz viele starke Frauen hier. Dann gibt es immer irgendwie den Trantütigen, der 'ne lange Leitung hat. Also wir haben hier so diese ganzen Stereotypen. Und alle zusammen ergeben so eine Gruppe. Und aus meiner Sicht liegt es dann in der Macht des Lehrers, die Gruppe zu einer Gruppe zu machen... Und wenn das nicht passiert, dann fangen die an zu schwänzen. Dann fangen die an, hier alles zu zerlegen, sich auf dem Schulhof zusammenzurotten. Oder auch hier vor der Schule rumzustehen. Das ist nämlich auch interessant: Sie kommen zur Schule um zu schwänzen. Um dann wieder draußen zu stehen, teilweise bis sechzehn Uhr.

Herr Hollinger: Also das ist eigentlich tatsächlich hochgradig erstaunlich. Also, ich hab' ja nach Unterrichtschluss als Schüler eigentlich nichts Besseres zu tun gehabt, als die Schule möglichst schnell hinter mir zu lassen. Hier erlebt man das aber eigentlich permanent, dass die Schüler alle – oder zumindest der große Teil – unglaublich lange bleiben.

Frau Krabatz: Was wiederum verschiedene Gründe hat. Entweder sie haben keinen Schlüssel, weil man zwölf Kindern eben keinen eigenen Schlüssel geben kann. Oder die Eltern wissen nicht, dass sie schwänzen und sie müssen deshalb die Zeit rumbringen. Viele Eltern sind ja auch zu Hause und schlafen selbst erst mal. Wenn ich da anrufe um zehn, dann hab' ich ab und zu mal 'ne verschlafene Mutter am Telefon.

Herr Hollinger: Ja, aber die bleiben auch immer nach Unterrichtschluss hier. Also selbst dann, wenn sie früher Schluss haben. Dann stehen die draußen im Park rum, auch ohne dass sie schwänzen. Sie machen es einfach. Sie sind einfach noch da: »Ich hab' schon Schluss«, »Ich warte noch auf 'ne Freundin andere Klasse«, hört man super oft. Also ich hatte als Schüler nie das Bedürfnis in der Schule zu warten. Dann bin ich lieber zum nächsten Döner gegangen und hab' da gewartet. Unsere Schüler warten hier.

Frau Krabatz: Weil sie auch sonst nichts zu tun haben. Das kommt ja immer beim Schreiben von Bewerbungen raus. »Was machst du denn in deiner Freizeit?« »Ja nichts, ich chillle«, »Ich shoppe« und »Ich mach' irgendwas mit meinem Telefon«... Und mach daraus mal 'ne Bewerbung...

Herr Hollinger: ... »Hat kommunikative Fähigkeiten«...

Frau Krabat: Mir fällt dann immer noch ein: »Hilft regelmäßig im Haushalt«... »Bei der Erziehung der Geschwister hilft er mit«... Aber die sind so... Denen ist so die Neugier, die Abenteuerlust abtrainiert worden.

Herr Martins: Also ich glaub' auch, dass es für viele hier wesentlich angenehmer ist als zu Hause. Sei es, weil sie hier wissen, was sie tun müssen. Dann kommen sie hierher und dann sind hier die Lehrer und die machen dann schon was... Oder einfach, weil das, was sie zu Hause machen müssten, unangenehmer ist. Wenn sie dann auf kleine Geschwister aufpassen müssen, die auch Ferien haben... Oder sie dürfen nicht rausgehen und müssen im Haushalt helfen oder haben halt gar nichts zu tun. Hier wissen sie: Sie kommen hierher, jeden Tag und können hier was tun. Ob sie jetzt im Unterricht mitmachen, stören oder was auch immer. Zumindest wissen sie, hier gehören sie hin und ja, hier können sie was machen.

Herr Hollinger: Jede Handlung, die sie hier machen, bringt eine Reaktion von irgendwem mit sich, führt also zu einer Interaktion. Und das scheint bei vielen zu Hause nicht der Fall zu sein. Da kann ich wahrscheinlich die Wohnung anzünden und das interessiert keinen. Weil Mama schläft, Papa ist betrunken oder ist nicht da. Geschwister sind auch nicht da. Man merkt das oft, wenn man hier mal 'ne Vertretungsstunde hat und man macht so 'ne Chillstunde, weil man einfach fünf Minuten vorher erst erfahren hat, dass man da jetzt hinmuss. In einer Klasse von fünfundzwanzig Schülern hat man dann achtzehn Schüler vor sich, die haben alle ein Handy dabei und die nehmen sofort das Handy raus und chillen mit dem Handy. Die restlichen sieben, die ihr Handy, so wie es auch in den Regeln steht, nicht mithaben oder bei denen der Akku schon leer ist, die machen gar nichts. Die können sich nicht ohne das Handy beschäftigen. Sie können es nicht.

Frau Krabat: Sie kennen auch diese kleinen Spielchen nicht, ne. Also, dass mal jemand Tic-Tac-Toe spielt oder Schiffe versenken oder Stadt-Land-Fluss... Das sind dann die aus den etwas gebildeteren Schichten... Und die meisten Kinder fahren nicht in den Urlaub. Das ist auch auffällig. Und wenn, dann fahren sie alle zehn Jahre in den Libanon mit ihren acht Geschwistern

Herr Hollinger: Und tatsächlich *fahren* die da auch hin.

Frau Krabat: Ja, also tatsächlich mit dem Auto durch die Türkei in den Libanon, yeah. Auf jeden Fall ist es unglaublich, womit die sich nicht beschäftigen. Es gibt wirklich Gruppen – das hab' ich jetzt im sozialen Lernen – da hab' ich so zehn Kopftuchmädchen, die mir irgendwie erzählen, ihre größte Errungenschaft wäre es, für die Familie gekocht zu haben. Ja, darauf kann man stolz sein. Ja, oder auch nicht.

Herr Martins: Oder sie haben halt keine Vorstellung... Zum Anfang der achten Klasse hab' ich dann gefragt: »So, jetzt gehts ja langsam los mit Berufsorientierung, was stellt ihr euch dann vor, was wollt ihr machen?« Und da kommt von erstaunlich vielen gar nichts. Die haben keine Vorstellung. Von den Mädchen kommt dann oftmals noch: »Also ich bin dann zu Hause und hab' dann viele Kinder und dann hab' ich 'nen Mann und der verdient

viel Geld.« Aber sozusagen so was, was sie selber erreichen wollen... Da kommt nichts. Da haben die keine Vorstellung. Also von manchen kommt dann dieser Spruch »Hartz IV gewinnt«.

Herr Hollinger: Die können sich auch nicht vorstellen, wo dieses Hartz IV eigentlich herkommt. Ich versuch' immer den Schülern zu erklären: Für Hartz IV bedarf es eines Menschen, der das bezahlen will. Und wenn der das nicht mehr will, dann stehen die auf einer Verkehrsinsel und fressen Gras.

Frau Krabatz: Und sie wissen auch gar nicht, wie viel Geld tatsächlich in so 'ne Familie direkt oder indirekt...

Herr Hollinger: ...Investiert wird. Gerade in Mathe merkt man halt immer mehr, dass sie auch keine Dimensionen für monetäre Gewichtungen haben. Also wenn ich denen erzähle... Meine Schüler wissen, dass ich fünftausendvierhundert Euro brutto im Monat verdiene oder fünftausenddreihundert oder wieviel das auch immer sind... Das wissen die. Und dann versuch' ich denen immer zu erklären, was dabei dann übrig bleibt am Ende, um denen die Dimension zu erklären. »Na ja«, hab' ich denen gesagt, »und der Rest dazwischen ist unter anderem das, was ihr bekommt.« »Sie bekommen aber viel weniger als das, was ich bekomme.« Die können sich halt nicht vorstellen, wie viel problemfreier man eigentlich leben könnte, wenn man nicht auf Hartz IV angewiesen wäre.

Frau Krabatz: Obwohl ich überleg' gerade... Ich weiß nicht, ob das so unbedingt jetzt ein Phänomen der ISS ist, dass Kinder keine Vorstellung von Geld haben. Ich glaube, so lange man kein Geld verdient, hat man keine Vorstellung davon.

Herr Hollinger: Weiß ich nicht... Also bei mir in meiner Klasse, da gibt es zwei Schüler, die im betreuten Wohnen sind und die müssen mit ihrem Taschengeld haushalten. Und das funktioniert erstaunlicherweise. Aber bei vielen von meinen Transferleistungsschülern stelle ich immer wieder fest: Wenn das Geld alle ist, kriegen die Neues...

Frau Krabatz: ... Irgendwoher ...

Herr Hollinger: ... Irgendwoher. Es scheint also durchaus so zu sein, dass das sicherlich nicht an den Jugendlichen selbst liegt, sondern wahrscheinlich daran, dass den Eltern auch schon die Dimension fehlt.

Herr Martins: Das sieht man sehr schön bei Ausflügen. Wenn wir dann auf 'nem Ausflug sind, dann kaufen die teilweise Dinge ... Auf'm Bahnsteig ziehen die sich da so 'nen Schokoriegel für, weiß ich nicht, einen Euro. Und das sind dann auch Schüler, für die ich nach der Fahrt für einsfünzig diesen Berlinpassantrag ausfülle, damit sie die wiederbekommen. Und wenn ich die dann anspreche und sage: »Wenn du jetzt zu Edeka gehst, dann kriegst für den einen Euro fünf Schokoriegel«, »Ja, pfff«. Das verstehen die nicht.

Herr Hollinger: Pfand wegwerfen...

Frau Krabatz: Ja, das ist ganz ausgeprägt hier.

Herr Hollinger: Da fragt man sich dann schon: Entschuldigung, aber ihr habt ein Drittel des Gelds zur Verfügung, was ein normaler Schüler in eurer Situation hat und ihr schmeißt euer Geld auch noch auf die Straße?

Frau Krabatz: Offiziell. Inoffiziell weiß ich, dass Schüler hier teilweise fünf Euro pro Tag als Taschengeld bekommen und dann noch nicht mal bei uns essen gehen, sondern in der Cafeteria irgendwelchen Süßkram kaufen. Und wir haben hier immer wieder ernährungstechnische Probleme mit Energydrinks, mit Chips, mit irgendwelchen Zuckersachen, auf die die alle unheimlich reagieren im Unterricht. Cola und so weiter und so fort. Wo ich mich auch frage: Wenn ich mir das so überlege, könnte ich meinem Sohn nicht jeden Tag fünf Euro Taschengeld geben. Das ist ja krass, was die an Taschengeld bekommen.

Herr Hollinger: Das sind hundert Euro im Monat.

Frau Krabatz: Mein Sohn kriegt fünfzig, ne. Und das dann in Kombination mit der Klamottage, die sie immer anhaben. Also, wo ich mich auch frage: Also wie kann man sich das von Hartz IV praktisch kaufen? Das geht auch nicht.

Herr Hollinger: So'n Display vom Handy, das kaputt geht: Ist egal, gibts ein neues Handy. Also meine Schüler wechseln ihre Handys öfter als ich, aber ich könnte mir das im Gegensatz zu denen leisten.

Frau Krabatz: Ja, oder die Telefonnummer. Ständig werden hier Nummern gewechselt. Das macht uns so kirre. Auch bei den Eltern, wir erreichen die Eltern nicht.

Herr Martins: Also neulich hat mir 'ne Schülerin aus meiner Klasse gesagt, sie kauft sich keine Aufladekarten, sondern sie kauft sich 'ne neue SIM-Karte, warum auch immer.

Herr Hollinger: Weil sie den Code nicht abschreiben kann oder den Kassenbon nicht findet.

Frau Krabatz: Nene, ich würde sagen... Also wenn sie älter werden, da hat es natürlich 'ne andere Bedeutung, da haben sie ja auch nicht ein Telefon, sondern drei Telefone.

Herr Martins: Ne, die schmeißt... Hat sie mir ja gesagt... Die schmeißt die alte SIM-Karte weg und tut 'ne neue rein. Sagt sie: »Na ja, für'n Zehner krieg' ich so 'ne SIM-Karte hier bei Penny und dann tu' ich die alte weg und die neue rein.« Und dann hat sie 'ne neue Nummer.

Frau Krabatz: Ja, ich glaube da geht es eben viel darum, was in den Familien so an Werten vermittelt wird. Das ist auffällig: Wie gegessen wird. In meiner Klasse haben wir oft ein Frühstück gemacht. Da isst die Hälfte der Klasse schonmal überhaupt nicht mit, aus

welchen Gründen auch immer. Dann, dieser Müll, dieser ständige Müll, den man hier überall hat. Und dann heißt es: Die Schule ist so dreckig. Na ja, warum ist die Schule so dreckig? Nicht weil die Lehrer hier nonstop so (*gestikuliert*) durch die Gegend ziehen (*lacht*).

Herr Hollinger: Sie nehmen überhaupt nicht wahr, welche Teile von dem, was sie selber stört, sie auch selber verursachen. Und dann regen sie sich auf, dass 'ne Klassenfahrt nach Wismar zweihundertzwanzig Euro kostet. Was sie nicht wahrnehmen, ist, dass es vor Ort in Wismar jeden Tag ein bezahltes Abendessen gibt, das sie nicht essen. Ein Abendessen, das extra für sie gemacht wird, auch entsprechend ihrer Vorgaben: Halal, vegetarisch und haste nicht gesehen. Essen sie nicht. Gehen stattdessen zu MacDonald's und wundern sich, dass so 'ne Klassenfahrt so teuer ist. Ja natürlich ist es dann teuer und da merkt man dann finde ich immer wieder, dass die einfach keine Dimensionen für Geld haben.

Frau Krabat: Und ich meine, wir haben ja hier jegliche Kurse, die all diese Themen irgendwie aufgreifen. Wir haben 'ne Gesundheitsbeauftragte, die regelmäßig durch die Klassen geht und ein gesundes Frühstück initiiert. Im WAT wird ihnen Kochen beigebracht. Das Thema Müll bearbeiten wir. Es gibt Klassen, in denen die Klassenkasse praktisch aus diesen Pfandflaschen gezogen wird und, und, und. Also es gibt Sachen, gegen die man anarbeiten kann. Aber noch mal: Ich glaube, dass das Bild vom Sysiphos hier das Beste ist. Als Lehrer macht man hier vieles: Verwaltungskram, Unterricht, Erziehung, Psychologie, Gewaltprävention und, und, und. Allein in einer Stunde zu sein, bedeutet hundert Entscheidungen zu treffen, das glaubt man immer gar nicht. Aber wenn in 'ner siebten Klasse, erstes Halbjahr, sechszwanzig Schüler vor dir sitzen, die erst mal wie Hund und Katze aufeinander losgehen... Und man dann auch noch den Anspruch hat, Unterricht machen zu wollen... Ein Lehrer an so einer Schule muss multi-tasking-fähig sein. Er muss gleichzeitig reden und schreiben und auch noch hören, wer Stress macht. Und gleichzeitig erziehen. Und um so besser man das alles gleichzeitig kann, desto besser kommt man hier auch zurecht. Und Lehrer, die ein bisschen kreativer, ein bisschen sensibler, ein bisschen empathischer sind, für die ist dann etwas schwerer.

Herr Hollinger: Auf der anderen Seite muss man sagen, dass die Schüler das durchaus zulassen, dass es Lehrer gibt, die unterschiedliche Temperamente und Herangehensweisen haben. Also bei mir zum Beispiel erwarten die schon: Sie machen so lange Terz, bis es irgendwann mal kurz scheppert und dann ist wieder Ruhe im Karton. Aber das wissen die auch vorher schon, dass das irgendwann passiert. Bis dahin mache ich meinen ganzen Organisationskram, mache dies', mach' das. Da ist es mir dann auch egal, wenn das erst mal laut ist. Ich habe dann auch keine Lust gegenanzureden. Und dann irgendwann wissen sie: So, jetzt ist der Punkt erreicht und überschritten. Und jeder Lehrer erreicht diesen Punkt eigentlich unterschiedlich... Manche behaupten, an so einer Schule, wie dieser muss man autoritär sein. Muss man aber nicht. Man kann die Schüler auch über Empathie erreichen. Man kann sich auch vorne hinsetzen und leise anfangen zu reden. Also meine Schüler, die bei mir immer Lärm erwarten, die kriegen das auch mit,

wenn ich mal keinen Bock hab' laut zu sein. Dann rede ich vorne ganz leise und fang' einfach an. Irgendwann sind sie ruhig. Das dauert auch nicht lange, weil die das merken. Also, man hat schon unterschiedlichste Zugänge, während viele immer glauben, es gibt hier nur Frontalunterricht. Das ist einfach Quatsch. Das muss an dieser Schule nicht nur Frontalunterricht geben. Man muss sicherlich viel aushalten, wenn man anfängt, diesen Schülern Gruppenarbeiten beizubringen, aber sie können das. Und der Kardinalfehler, den viele begehen, die nicht gut ausgebildet sind, ist, dass sie immer davon wegschwenken und das nicht mehr machen. Damit erreicht man bei den Schülern aber das Gegenteil von dem, was sie eigentlich wollen. Unsere Schüler kriegen das nur nicht hin, das zu kommunizieren, was sie wollen. Wenn sie sagen, dass sie am Wandertag unbedingt Lasertec machen wollen, dann heißt das eigentlich nur, dass sie endlich mal zusammen Freizeit verbringen wollen. Es muss nicht Lasertec sein, letztendlich kann ich mit ihnen auch auf die Siegestsäule gehen, der Endeffekt ist der gleiche. Es kostet aber ein Drittel. Den Schülern geht es aber eigentlich nur darum, etwas Schönes zusammen zu machen. Etwas, das sie am Ende in Erinnerung behalten können, wovon sie vielleicht noch jemandem erzählen können. Denn das passiert in ihrem Alltag nämlich nicht.

Herr Martins: Und oftmals sinds halt auch genau diese kleinen Sachen. Also das sind einfach Dinge, die sie halt nicht machen im normalen Alltag mit ihren Eltern.

Herr Hollinger: Ihnen fällt halt nur Lasertec ein, weil sie das kennen. Irgendwo mal gesehen. Wenn ich letztendlich mit denen Tretboot fahren gehe, hat das den selben Effekt, weil sie auch das nie machen würden mit ihren Eltern.

Herr Martins: Oder einfach wenn man irgendwo mal hinfährt, wo sie noch nie waren und sagt: »Jetzt laufen wir hier eine Stunde durch die Gegend.«

Frau Krabatz: Und da darf man sich dann auch nicht auf das Geschrei verlassen, was in Klasse sieben anfänglich immer entsteht. Wenn man dann zum Beispiel sagt: »Wir fahren nach Polen.« Dann gibts erst mal großes Geschrei: »Wir wollen nach Spanien.« Aber dann fahren wir nach Polen und dann stellen sie fest: Das Geld ist viel mehr wert. Tolle Ausrüstung. Tolles Essen. Alles wunderbar. Und dann sagen sie am Ende doch, wie schön es war. Wir haben extrem viel lustige Sachen erlebt und wir haben Tennis mit denen gespielt. Tennis mit Kindern aus unserem Milieu. Dann haben die sich ins Meer geworfen, Strandspaziergänge und Turniere am Strand gemacht... Also es war alles so, wie 'ne andere Welt, ne... Man muss eben zunächst immer entscheiden: Wie weit setze ich mich durch und in wie weit höre ich auf die Schüler. So dass man da so auch die Mitte kriegt. Und am Ende sind wir super gestärkt als Klassengemeinschaft da rausgekommen.

Herr Hollinger: Aber man bietet denen tatsächlich irgendwas, was sie nicht kennen. Ich bin mit meinen Schülern nach Wismar gefahren, kannten sie nicht. Die Hälfte der Schüler hat gefragt, ob man da mit der S-Bahn hinkommt. Kommt man nicht. Die kennen auch keine Stadt mit den Dimensionen einer normalen Stadt, die irgendwo auf dem Land rumsteht. Die kennen halt Berlin. Und ihr soziales Netzwerk funktioniert nur in Berlin. Die setzen sich ja auch nur mit sich selbst in ihrer eigenen Volksgruppe ausein-

ander. Das erleben wir oft auf dem Schulhof, dass wir auch Volksgruppenkonflikte untereinander haben. Wenn wir aber in eine normale Landstadt kommen oder in ein fremdes Land kommen, da funktioniert ihr soziales Milieu nicht mehr, weil es ihre Volksgruppe da gar nicht gibt. Das war eigentlich total eindrücklich. In Wismar gibt es keine Ausländer, zumindest wenn man es damit vergleicht, wie es in Berlin ist.

Frau Krabatz: Und das ist für sie dann erst mal blöd, weil sie angeguckt werden, begafft werden.

Herr Martins: Ja, ich hatte das vor einem Monat noch schlimmer, da waren wir in Ludwigsfelde und zwar nicht in der Stadt Ludwigsfelde, sondern sozusagen in einem Ort, der zu Ludwigsfelde gehört. Also das war ein absoluter Kulturschock für sie. Und dann haben sie von irgendjemandem gehört: »Okay, es gibt einen Netto, da müssen wir ein bisschen aus dem Ort rausgehen und dann ist da ein Netto.« Und ab dem Moment haben die mich genervt, die wollen unbedingt zu diesem Netto gehen und wir sind zum Netto gegangen. Und ich hab' es richtig gemerkt: Wir sind auf diesem Parkplatz von dem Netto und in dem Moment haben sie etwas, das kennen sie. Netto sieht ja auch überall auf der Welt gleich aus. Sie sind in diesen Netto reingegangen und es war eigentlich völlig egal, was sie da kaufen wollten. Ich hab' richtig gesehen, sie haben jetzt endlich in diesem furchtbaren Brandenburg, in diesem Dorf etwas gefunden, was sie kennen, wo ihre Welt funktioniert.

Herr Hollinger: Das war in Wismar eigentlich genauso. Wie oft die zu diesem Edeka gelaufen sind, der mitten in der Altstadt ist. Und dann konnte man an hunderttausend Orten was zu Essen kaufen und sie laufen zu dem einzigen Dönerladen, der aber am anderen Ende der Stadt ist. Sie wissen auch: Sie haben fünfundzwanzig Minuten Pause. Schon der Weg war weiter. Sie laufen da trotzdem hin (*lacht*). Sie können sich kein Brötchen bei einem Bäcker kaufen. Sie wissen nicht, wie sie das machen sollen (*lacht*). Sie kommen zu einem Bäcker und sehen, dass es keinen *Simit*-Ring gibt.

Frau Krabatz: Und so beginnen ja auch immer die Klassen- und Wandertage: Dass man ihnen sagt: »Wir kommen jetzt wohin, da gucken sie euch vielleicht anders an.« Also auf der Klassenfahrt habe ich zum Beispiel gesagt, sie dürfen nicht mit mehr Leuten als in Dreiergruppen durch die Gegend laufen, weil die Leute sich sonst bedroht fühlen. Tja, und wie wars? Wir waren keine zehn Minuten auf dem Parkplatz in Polen, sofort war die Bundespolizei da (*lacht*) und hat erst mal Passkontrolle gemacht. Ja, und darauf muss man die Kinder einstellen, dass das passiert und dass sie angeguckt werden und dass sie trotzdem freundlich bleiben müssen. Und da liegt es auch wieder in der Verantwortung des Lehrers. Wenn man sagt: Wir fahren jetzt nach Polen oder nach Wismar und die gehen da zu diesem Edeka und die haben da diese Konflikte. Das ist auch was, was man dann aufarbeiten muss, um das Beste daraus zu ziehen. Also so sehe ich das. Es ist immer die Frage, wie gehe ich damit um? Aber man muss sie solchen Situationen aussetzen, denn ihre Eltern können das nicht leisten.

Herr Hollinger: Ja, das ist wieder so'n Ding von lebensfähig machen. Früher oder später werden sie ihren Kiez verlassen müssen und dann wäre es schon gut, wenn sie dann mit wenigstens ein bisschen was umgehen können.

Herr Martins: Also zumindest, wenn sie was verändern wollen, wenn sie nicht weiter in ihrer Suppe schwimmen wollen, wie ihre Eltern auch, ne. Im Nachhinein fanden sie das auch auf dem Dorf total toll. Sie haben auch vielen Kollegen von der Klassenfahrt erzählt. Im Prinzip waren wir noch auf dem Weg zurück, als die schon gefragt haben: »Wann machen wir die nächste Klassenfahrt?« Also das ist eben auf der einen Seite irgendwie so ungewohnt und auf der anderen Seite so: »Hey, das haben die halt noch nie erlebt.«

Frau Krabatz: Man kann es zusammenfassen: Einerseits ist da der große Traum von 'ner Veränderung und trotzdem isoliert man sich gezwungenermaßen oder auch aus sich selbst heraus und kriegt dann irgendwann Angst. Also, man ist nicht richtig integriert. Keiner verlangt Assimilation, aber Integration. Und wenn man immer nur im eigenen Bäcker und Supermarkt einkauft und immer nur eigene Produkte kauft, dann kriegt man kein Gefühl für die Gesellschaft, in der man lebt und das kriegen wir mit. Und die Frage ist eben, ob wir uns nicht auch ein Stückchen für unsere Schüler verändern, damit wir die überhaupt erreichen. Also mit den Themen, die wir aussuchen oder mit dem Umgang. Auf der Klassenfahrt hatte ich zum Beispiel die Situation, da gab es einen Schüler, der hat sich sehr schlecht benommen, und da hab' ich gesagt: »So, ich schlaf jetzt bei den Mädchen in dem Zimmer und du schläfst in meinem Zimmer oben, alleine auf einer Etage.« War als Strafe gedacht. Und da hat der am nächsten Tag gesagt, er bedankt sich ganz doll, denn er hat noch nie alleine in einem Zimmer geschlafen. Er schläft immer mit seinen sechs Geschwistern in einem Zimmer und da ist es nie ruhig. Und er hätte das erste Mal in Ruhe geschlafen. Und ob die Gruppe so was akzeptiert, hängt immer davon ab, wie sie den Lehrer annehmen. Ist der Lehrer fest verankert und ist er das Rudeltier oder das Leittier, dann kann der eigentlich fast alles bestimmen. Wenn er es denn richtig erklärt und integer ist. Also wenn ich in 'ne Klasse reinkomme, dann guck ich mir genau an: Wen empfinde ich als Leittiere, als Alphas? Und die mache ich mir zum Freund. Also die nehm' ich mir ganz doll ran, widme denen erst mal Zeit. Weil ich weiß: Meine Beziehung zu denen wird von den anderen beobachtet. Und die anderen werden sehen: Aha, die mögen mich. Also ist das 'ne nette Lehrerin. Und das überträgt sich domino-mäßig durch die ganze Schule. Hast du in Anführungsstrichen die richtigen Kinder zum Freund – na ja, nicht zum Freund, sondern mögen die dich, finden die dich sympathisch, sagen die, du bist ein guter Lehrer – dann hast du automatisch den Respekt der anderen Schüler. Und das ist mein System. Dass ich mir erst mal die aussuche und mich dann praktisch zunehmend den anderen Kindern widme.

Herr Martins: Wenn man den richtigen Stand hat, dann kann man eigentlich auch fast alles machen und die vertrauen einem. Die sagen: »Okay, verstehe ich jetzt zwar nicht, aber das wird schon irgend 'nen Grund haben«.

Herr Hollinger: Das merkt man tatsächlich. Also unsere Schüler beschwerten sich relativ viel über irgendwas. Das machen die aber nur bei bestimmten Lehrern. Es gibt andere Lehrer, die können sich sonst was erlauben...

Frau Krabatz: ...Die können sagen: »Halt die Fresse!« Also, das hab' ich auch schon gehört, dass das Leute sagen.

Herr Hollinger: Ja, also ich... In meiner Klasse kommt das durchaus mal vor, dass ich irgendwann mal irgendeinem Schüler sage: »Halt die Klappe!« Das ist okay. Der macht das dann auch. Der weiß dann genau, warum ich es in dieser Form gesagt habe und nicht: »Sei bitte leise.« Dasselbe könnte ein anderer Lehrer in der gleichen Klasse zu dem gleichen Schüler sagen und das würde dazu führen, dass der Lehrer am Ende bei der Schulleitung sitzt und dann darüber diskutiert, ob man das hätte tun dürfen. Ich kann meinen Schülern sagen: »Wie du das machst, ist mir scheißegal!« Das sage ich meinen Schülern manchmal. »Es ist mir egal, ich habe dir jetzt dreihundertmal gesagt, wie du es machen sollst, und wenn du das jetzt immer noch nicht so machst, dann ist es mir einfach egal.« Und dann kann man auch sagen: »Das ist mir scheißegal!« Und dann wissen die Schüler, dass es mir in der Situation jetzt wirklich egal ist. Aber sie wissen halt auch: Wenn ich Herrn Hollinger jetzt nach der Stunde anspreche, dann bekomme ich auch trotzdem 'ne Antwort. Aber sie haben verstanden, dass an der Stelle – in dem Moment – der Punkt überschritten war: Das nervt ihn jetzt, er hat jetzt keinen Bock mehr. Entweder muss ich jetzt richtiges Engagement zeigen oder es fällt eben hinten runter. Und diese Position in der Klasse muss man sich, glaube ich, als Lehrer hier ziemlich stark erarbeiten. Man merkt auch bei jedem Lehrer einen Unterschied, ob man in der Klasse Klassenlehrer ist. Man merkt das auch noch mal, wenn wir in der neunten Klasse aussortieren, dass sich das Klassenverhältnis ändert. In manchen Klassen muss man dieses Raussuchen des Leithammels dann noch mal neu machen. Das kommt ja vor, dass der dann einfach irgendwann mal weg ist.

Herr Martins: Ja, und dann ändern sich die Strukturen komplett.

Herr Hollinger: Dadurch ändern sich die Strukturen komplett. Auch weil dann ja oft aufgefüllt wird mit neuen Neuntklässlern. Aber man merkt halt, dass man, wenn man zu diesen Klassen, in denen man normal Unterricht hat... Wenn man zu denen immer gleich ist, dann wissen die auch relativ schnell, was geht und was eben nicht geht. Und das funktioniert dann aber auch über vier Jahre.

Frau Krabatz: Ja. Also, so wie du das machst, mach' ich's nicht. Also, ich pass da schon sehr auf, was ich sage. Also ich verpack's. Ich hatte zum Beispiel mal 'nen Schüler, der gesagt hat: »Frau Krabatz, sie wollen bestimmt ›Halt die Fresse!‹ sagen« oder »Halt die Klappe!« oder so. Da hab' ich gesagt: »Mhmm, ja.« Aber ich mach' das nicht so gerne, weil es sich aus meiner Sicht dann irgendwann auslutscht.

Herr Hollinger: Es kommt halt drauf an, ne. Es muss halt... Das sagt man ja nur, wenn die Schüler es auf die lockere, flapsige Schulter nehmen können. Und die, die das nicht

können, die kriegen das auch nie zu hören. Das würde ich dann auch nie machen. Und das ist etwas, was manchen Schülern ihr eigenes Verhalten auf eine für sie verständliche Weise sofort spiegelt.

Frau Krabat: Ich stimme dir zu, dass man zeigen muss, wie man sich fühlt. Im Sinne von: »Ich bin jetzt wütend, weil du das und das gemacht hast!« Und man sollte nicht so tun, als ob man nonstop geduldig wäre und dass man alles toll finden würde. Dass man in diesem Moment wütend ist. Dass man also menschlich ist. Aber ich glaube trotzdem, dass es 'ne Ausnahme sein sollte, bestimmte Wörter...

Herr Hollinger: Unbedingt, unbedingt, aber...

Herr Martins: Wobei ich finde, dass es nicht unbedingt »Ich bin wütend« sein muss. Sondern einfach zeigen: Jetzt ist sozusagen die letzte Grenze überschritten. Jetzt kommen wir auf eine ganz andere Ebene. Also das ist halt auch oftmals... Manchmal werde ich von Schülern gefragt: »Sind sie jetzt wütend auf mich?« Wo ich sage: »Nein. Aber das ging halt einfach nicht!«

Frau Krabat: Also, ich finde das schon sehr unangenehm, mit der Schulleitung oder wem auch immer ein Gespräch führen zu müssen und mich für irgendwas zu rechtfertigen. Ich versuche immer, im Kopf gewisse Sachen einzuhalten – obwohl ich es natürlich auch nicht schaffe. Aber für mich ist zum Beispiel eine Prämisse, dass ich ganz, ganz selten schreie. Und dass ich für mich Strategien eingebaut habe, damit ich nicht an diesen wütenden Ort komme. Wo man sich dann nicht mehr kontrollieren kann. Und das ist für mich zum Beispiel, dass ich sage: »Geh vor die Tür, ja?« Oder dass ich immer wieder wiederhole: »Heb das auf. Heb das bitte auf. Heb das bitte auf.« Und dann diskutieren die ja mit einem, aber ich sag' einfach immer das Gleiche. Also es hört sich bescheuert an, aber es funktioniert. Weil man eben gerade keinen Raum für irgendwas lässt. Man zeigt keinen Zweifel. Was ich auch ganz oft mache ist: »Erklär du's ihm noch mal, ich mach' das jetzt nicht mehr. Erklär du ihm, was jetzt gerade war.« Oder dass ich sage: »Okay, gut, Schluss, ich schreib' jetzt deinen Eltern.« Und dann schreib' ich den Eltern ganz oft. Oder wir haben die Einrichtung Trainingsraum. Dann gehen die in den Trainingsraum, was ich aber ganz selten mache. Oder die ganzen schweren Jungs, die mussten immer in der Aula sitzen. Haben 'nen Ordner bekommen mit Material und die haben das selbstständig gemacht. Und so waren sie nicht in meinem Gesicht und ich nicht in ihrem Gesicht und die anderen Kinder auch nicht und es hat sich entspannt.

Herr Hollinger: Ich glaub' auch, dass das Entscheidende ist, dass die Schüler dann den Ausbruch brauchen, dass sie aus der Situation rauskommen. Dass sie wissen: Okay, ich bin mit meiner Argumentation gegen den Lehrer zwar gescheitert, aber wenigstens hat er mir auf meiner Sprache gesagt, was er jetzt gerade von mir hält. Und das Wichtigste ist eigentlich, dass man selber mit den Schülern hinterher noch mal spricht. Und damit verhindert man eigentlich auch das Gespräch bei der Schulleitung. Also mir ist das jedenfalls noch nie passiert und ich mach' das schon seit fünf Jahren so. Weil die Schüler wissen, dass wenn ich 'nem Schüler gesagt hab: »Halt jetzt die Klappe«, dann ist das davor

in der Regel auch die siebenundfünfzigste Bitte gewesen. Ich schicke die auch unglaublich selten in diesen Trainingsraum. Das mach' ich eigentlich nur für diese zwei Schüler, die das mit mir vereinbart haben. Weil die das selbst wollen. Die wollen dann dahin, weil sie diesen kurzen Rückzugsort brauchen. Die wollen die Reflexion und die wollen vor allem auch, dass sie nicht alleine sind in der Zeit. Weil sie wissen: Wenn sie alleine sind, dann machen sie irgend einen Blödsinn.

Herr Martins: Ich denk' auch, das ist ganz wichtig, was du sagst, ne: Den Schülern diesen Ausweg bieten. Oftmals hat das auch was mit Gesichtsverlust zu tun. Dass man den Schülern halt auch manchmal die Möglichkeit lässt: Dann bin ich halt der Arsch. Dann bin ich von mir aus der Ungerechte. Der, von dem alle sagen: »Hä, warum schmeißt der den jetzt raus?«

Herr Hollinger: Das auszuhalten.

Herr Martins: Genau, das halte ich aus in dem Fall. Da bin ich jetzt der Arsch, aber der Schüler ist raus aus der Situation. Und manchmal sieht man das: Dann gehen die in den Konflikt rein (*gestikuliert*) und ich seh' eigentlich bei dem Schüler schon, wie hilflos er ist. Denn wenn er sich jetzt zurückzieht, dann hat er vor den anderen verloren. Man sieht dann auch schon, dass alle gucken (*gestikuliert*). Alle gucken: Wie reagier' ich? Wie reagiert der Schüler? Und dass ich ihm dann einfach die Möglichkeit gebe: Okay, dann bin ich schuld. Weil ich ihn jetzt einfach durch meine Möglichkeiten als Lehrer übertrumpfe. Aber halt, ohne dass er wirklich verliert. Das ist so eine merkwürdige Geschichte...

Frau Krabatz: Meistens vor dem Raum. Dass man sagt: »Komm, wir gehen raus.«

Herr Martins: Richtig, genau: »Geh mal raus« und dann ist die Geschichte vorbei. Und dann können die von mir aus auch noch einmal mit der Tür knallen oder einmal groß rumschreien und dann sind die aber raus aus der Situation, ohne dass sie das Gesicht verloren haben. Und in zehn Minuten spielt die Situation überhaupt keine Rolle mehr. Aber man kommt halt sehr schnell in die Gefahr, dass man festfährt. Dass sich die Situation so festfährt und sich immer weiter hochkocht...

Frau Krabatz: Und dass man das persönlich nimmt, ne. Obwohl es gar nicht persönlich war.

Herr Martins: Und das ist nämlich auch einer der großen Fehler, die man hier machen kann als Kollege: Dass man hier überhaupt etwas persönlich nimmt. Also Weniges, was die Schüler uns antun, ist persönlich gemeint.

Herr Hollinger: Zumindest, was das Negative angeht. Das muss man ganz klar differenzieren. Was sie nämlich positiv tun, das ist sehr wohl persönlich gemeint.

Herr Martins: Richtig, das Positive sehr wohl. Aber es gab ja durchaus schon Kollegen hier, die dachten: Die hassen mich oder die wollen mich fertig machen. Nein, das ist gar

nicht ihre Intention! Sondern meistens ist es halt wirklich, dass man in diesen Kampf reingerät, den keiner von uns gewinnen kann, und aus dem die Schüler aber selbst auch nicht aussteigen können.

Frau Krabatz: Eine Strategie, die ich benutze, ist auch Humor. Dass ich das, was der Schüler sagt, in Humor umwandle. Also, die sagen ganz oft in meiner Klasse: »Ich fick dich!«, »Ich fick deine Mutter!«, »Du Schwanz!« Und dann sag' ich immer so Sachen wie: »Oh, das kann ich mir jetzt grad' nicht vorstellen...« oder »Bitte mach das draußen.«

Herr Hollinger: »Verhinder' die Bilder in meinem Kopf.« ist auch noch so ein...

Frau Krabatz: Jaja, solche Geschichten. Also, dass man eben die Situationskomik erzeugt, wo dann alle lachen, nicht mehr so aggressiv sind. Und das ist auch für mich persönlich 'ne gute Distanzierungsstrategie im Sinne von Burn-out. Denn diese Wut und dieses Aufeinanderprallen, das das macht ja was mit einem, ne.

Herr Hollinger: Manchmal ist man hier Eltern für sechszwanzig Schüler. Denn diese sechszwanzig Schüler haben diese Eltern nämlich nicht. Zumindest nicht physisch verfügbar um Konflikte mit ihnen auszutragen. Das ist in zweierlei Hinsichten ein Problem: Erstens können sie deswegen keine Konflikte austragen, weil sie es nie müssen. Sie erkennen auch nicht, wann sie verlieren werden. Das zweite ist, dass sie eigentlich Konflikte austragen müssten, um ihre eigene Persönlichkeit zu bilden. Das müssen sie ja machen. Sie müssen sich ja irgendwie von anderen abgrenzen. Und normalerweise macht man das durch 'nen Abnabelungsprozess von den Eltern. Was nützt einem das aber, wenn man das als Jugendlicher machen will, man sich aber von den Eltern schon mit fünf abgenabelt hat, weil die Eltern seitdem schon sieben weitere Kinder haben und man eigentlich immer nur das siebenundfünfzigste Rad am Wagen ist...

Frau Krabatz: In Bezug auf Konfliktfähigkeit gibts hier Geschichten, die sind auch sehr interessant. Zum Beispiel diese Geschichten am Tor. Das ist immer wieder hier Streitpunkt Nummer eins: Die dürfen raus aber sie dürfen dann nicht mehr rein. Sie wollen aber trotzdem rein. Und du hast dann Geschichten wie... Die machen sich die Kapuzen obendrüber und tun so, als ob sie unsichtbar sind. Und wenn du nicht darauf trainiert bist, das zu sehen, funktioniert das. Oder du hast Schüler, die nehmen den Kaffeebecher (*gestikuliert*), schmeißen ihn vor deinen Augen auf den Fußboden und du sagst: »Was soll denn das?« Und dann sagt der Schüler: »Was denn?« Und dann sagst du: »Du hast das gerade auf den Fußboden geworfen!« »Hab' ich nicht!« Ich erinnere mich, vor zwölf Jahren hab' ich hier angefangen und ich hab' gedacht: »Kathi, geh in dich, überleg noch mal... Vielleicht hast du es einfach falsch gesehen«...Aber sobald ich heute so was sehe, weiß ich, dass die in ihrer Freizeit irgendwas Spezielles machen oder dass die aus speziellen Familien kommen... Also das sind, finde ich, schon kriminelle Strategien, die die anwenden, dass sie dir à la Donald Trump ins Gesicht sagen: »Hab' ich nicht gesagt!«, »Wie kommst du darauf, dass ich das gesagt habe?« Und da kannst du nur 'nen Schalter umlegen und sagen: »Ich habs gesehen, punkt.« Und dass du dann auch mit der entsprechenden Energie auftrittst.

Herr Martins: Und dass man dann auch gar nicht in die Diskussion geht.

Frau Krabatz: Genau. Das passiert dann irgendwann in der eigenen Klasse auch nicht mehr, weil es dann so 'ne Art Burgfrieden gibt. Du bist dann in 'nem geschützten Raum. Und das musst du auch immer wieder sagen: »Diese Klasse ist geschützt! Wir bekriegen uns nicht untereinander und darum ist die Tür zu und niemand darf von außen reinkommen.« Das hast du vor allem, wenn du neue Schüler kriegst, die ganz eindeutig aus kriminellen Strukturen kommen, dass die dich dann auf 'ne ganz bestimmte Art und Weise bedrohen. Dann geht so der Kopf nach vorne (*gestikuliert*) und dann machen die: »Was? ... Was hast du gesagt?« Also so richtig... Also, wo ich mir denke: »Wie kann ein Siebt- oder Achtklässler so was machen?

Herr Hollinger: Aber das muss man auch einfach ganz krass sagen: Diese Schüler überleben das hier nicht bis zur zehnten Klasse. Wir sind eine Schule, die mit vielen Problemfällen gut umgehen kann. Aber es gibt auch bei uns noch 'ne Grenze, die du nicht überschreiten darfst. Und gerade da, wo uns das auffällt, dass es kriminelle Strukturen gibt, da ist es dann durchaus so, dass diese Schüler 'nen Warnschuss bekommen, der an dieser Schule dann auch hart ausfallen kann. Das muss man schon sagen, dass siebzig bis achtzig Prozent die Kurve dann kriegen und den Warnschuss verstanden haben. Dass sie dann zumindest im geschützten Raum Schule unterlassen, was sie da sonst machen. Und die restlichen dreißig Prozent sind nach einem Jahr weg.

Frau Krabatz: Aber ich würde mal behaupten, dass wir auch hier noch nicht so oft Gewalt gegen Lehrer hatten. Ich weiß nur von einem konkreten Fall in den fünf, sechs Jahren, die ich jetzt hier bin. In diesem Fall war der Lehrer aber, glaube ich, auch selbst nicht so 'ne stabile Persönlichkeit und hatte da auch 'ne gewisse Vorleistung gegeben. Aber grundsätzlich bin ich in zwölf Jahren noch nie angegriffen worden. Und jeder, der mich beschimpft hat, hat es relativ schnell bereut und hat sich dann relativ schnell meinen Regeln angepasst.

Herr Martins: Das ganz Schwierige ist, dass jeder seine Strategie selbst finden muss. Und man sieht das ja auch: Jeder findet eine andere. Auch in Bezug auf diese hundert Entscheidungen: Es gibt hier keine Patentrezepte. Es kommen auch immer mal wieder jüngere Kollegen, Quereinsteiger oder Referendare, die dann fragen: »Was soll ich denn in der und der Situation machen?« Wo ich dann sage: »Ich kann dir ein paar Ideen geben, was ich selbst machen könnte oder würde. Aber letztendlich muss das jeder selber ausprobieren.« In jeder Situation muss man ausprobieren. Da steckt sehr viel Erfahrung hinter und auch ein bisschen... Ich nenn's mal Empathie. Oftmals geht es auch erst mal schief und das muss man dann erkennen und reagieren. Das ist so 'ne Mischung aus Erfahrung und wie man generell mit so 'ner Situation umgehen kann. Ob man merkt: Okay, ich steure gerade in die falsche Richtung, wie kann ich umswitchen? Und was mach' ich dann, um da vernünftig rauszukommen?

Herr Hollinger: Diese Schule ist glaub' ich der lebende Beweis dafür, dass Lehrer eigentlich kein Studienberuf, sondern ein lernender Beruf ist. Also ich glaube, jeder Referen-

dar, der an diese Schule kommt, der lernt in den ersten drei Monaten mehr als in den fünf Jahren Studium davor. Nicht fachlich, aber das, was er in seinem späteren Job mal machen wird... Oder eben auch nicht. Ich glaube, man weiß auch relativ schnell, ob so eine Schulform etwas für einen ist oder eben nicht. Und ein Lehrer, der hier super gut hinpasst, der wird niemals ein Gymnasiallehrer sein. Am Gymnasium kann ich das mit dem »Klappe halten!« nämlich nicht mehr bringen. Das weiß ich auch für mich selbst. Da würde das nicht funktionieren und da würde das auch 'nen ganz anderen Effekt erzeugen, als es das hier vielleicht erzeugt. Und dann sieht man, dass das Studium eigentlich in keinster Weise auf das eingeht, was die Studenten im Endeffekt in den Schulen letztendlich erwarten... Man kann seine eigene Rolle nur finden, wenn man sie selber ausprobieren, weil mir die beste Entscheidung nichts nützt, wenn ich sie selbst scheiße finde. Wenn ich von dem Konzept Trainingsraum nichts halte, dann mache ich mich mit jedem Schicken in den Trainingsraum unglaublich.

Frau Krabatz: Jeder hier braucht 'ne innere Nachricht, sonst kann ich hier nicht unterrichten. Es sind ja sehr, sehr viele Entscheidungen, sowohl im Kopf als auch körperlich, die man hier treffen muss. Ein geübter Lehrer ist in der Lage, hier diese olle Tür, die wir immer aufschließen müssen, aufzumachen und gleichzeitig noch mit jemandem zu reden, und dabei auch noch wahrzunehmen: Da kommt jemand. Und die andere Art Kollegen, die sind wie zgedröhnt und starren auf irgendwas oder reden mit jemandem und kriegen dabei nicht mit, dass sie im Weg stehen... Oder fühlen sich fürs klingelnde Telefon im Lehrerzimmer nicht verantwortlich... Also kommen sie mit den Anforderungen hier nicht klar. Und jeder hat hier 'ne andere Persönlichkeit, in die er sich dann flieht. Es gibt dann... Scheinbar sind gerade viele vom Typus Vermeider hier... Und die ziehen sich dann in sich zurück, indem sie dann praktisch anfangen, gewisse Sinneseindrücke auszuschalten, was natürlich nicht gerade von Vorteil ist... Und die verlieren ihr Lächeln, sie verlieren ihre Ausstrahlung und sind zu. Wenn man von Stadien der Entwicklung einer Lehrerpersönlichkeit spricht, dann ist das, glaub' ich, 'ne normale Phase. Aber du musst halt in 'ner gewissen Hinsicht ein Feuer haben, sonst überlebst du es nicht. Und du musst wissen, warum du es machst. Also jeder hat andere Motive, aber die müssen einem irgendwann klar sein, sonst verraucht man.

Herr Hollinger: Und an der Stelle sieht man eigentlich wirklich, dass man im Studium eigentlich früher hingucken muss: Was will derjenige, der da studiert. Und wahrscheinlich muss man das Studium auch doch ein bisschen spezifizieren. Wir brauchen eben doch andere Sachen an einer Schule, wie der hier, als an einem Gymnasium.

Herr Martins: Also ich find' das auch.

Herr Hollinger: Weil man nämlich nichts lernt, indem man in einem Vorlesungsraum sitzt. Und wahrscheinlich kann man Lehren auch nicht beibringen, sondern man kann Lehren eigentlich nur durch Lehren lernen. Man muss diesen Wechsel auf die andere Seite von dem Klassenzimmer einfach erst mal schaffen. Ich hab' auch meinen Seminarleitern damals gespiegelt: »Sie können mir erzählen, was sie wollen, sie werden mir nicht sagen, wie ich unterrichten muss!« Das kann man einem nicht sagen, jeder kann nur für sich

selber seinen Weg finden, wie er unterrichten will. Und man kann sich dabei begleiten lassen und Kritik zulassen. Es ist wahrscheinlich auch sehr sinnvoll, dass man sich gegenseitig immer mal beobachtet beim Unterrichten. Um selber mal gespiegelt zu bekommen, wie der Unterricht gerade ist oder war. Aber auf dem Weg Lehrer zu werden kann man eigentlich nur begleiten. Und das Studium begleitet nicht. Es müsste dual sein.

Frau Krabatz: Genau richtig: Dual.

Herr Hollinger: Dass man diesen Beruf dann halt kontinuierlich erlernt. Wie es zurzeit ist, studieren Lehrer fünf Jahre und springen dann in der Regel doch in fünf Grad kaltes Wasser: Man hat nicht irgendwie 'ne Eingewöhnungsphase oder so, sondern man hat vom ersten Tag an auch die Verantwortung für sechsundzwanzig Schüler und deren sechzig Jahre Erwerbstätigkeit.

Frau Krabatz: Und es muss irgendwie 'ne Art von Persönlichkeitsentwicklung sein. Und damit meine ich nichts Theoretisches in Form von Soziologie und Psychologie. Sondern im Sinne von: Wie gehe ich mit Stress um? Da gibts ja auch so Managerkurse, ne. Unter Stress kommen ja die hässlichsten Gesichter der Menschen raus und man sagt Sachen, die man gar nicht sagen möchte. Und wenn man da keine Strategien hat, die wir uns ja hart erarbeiten mussten... Ja, da passieren dann viele Sachen in der Schule, die... Die einfach nicht schön sind. Wir müssten eigentlich... Ja, so'ne Art Managementausbildung bekommen.

Herr Martins: Also letztendlich kann man ja sagen, sind wir ja so was wie Manager. Wir haben Verantwortung, jeder von uns für eine Klasse...

Frau Krabatz: ... Für eine Abteilung (*lacht*)...

Herr Martins: ... Für eine Abteilung, ja. Einige von uns dann auch noch für Kollegen... Aber was du eben gesagt hast. Also ich find' auch, dass das Referendariat im Moment völlig verkehrt ist. Wir haben ja immer Referendare, die sind sowohl hier an unserer Schule als auch an der Oberstufe. Das find' ich irre. Das sind zwei so komplett verschiedene Welten, die die unter einen Hut bringen müssen. So, wie du schon sagst: Ne Ausbildung für Sekundarschule müsste dann auch speziell für die ISS sein. Dass man dann auch sagen kann: »Okay, dann entscheide ich mich dafür und dann mach' ich das.«

Frau Krabatz: Die Referendare sagen alle – und das ist auch meine Erinnerung: Es ist wie in'nem Karate-Kid-Film: Dass man ein gefülltes Glas Wasser war, das ausgekippt wird und das neu befüllt wird. Also dass die Identität mit einem Hammer zerschlagen wird und dann hat man irgendwie sechsundzwanzig oder dreißig Jahre Zeit, sich in dem Beruf wieder zusammenzufinden.

Herr Hollinger: Seminarleiter wollen eben...

Frau Krabatz: ... Einen bestimmten Typus von Lehrer...

Herr Hollinger: ...Produzieren.

Herr Martins: Wobei... Als ich ankam ins Hauptseminar damals... Man war ja irgendwie die ersten paar Tage erst mal nur im Seminar... Und ich weiß noch, der erste Satz war: »Willkommen im Kiez!« Und das meinte der so. Und der wusste halt, dass da die Dinge nicht so gehen, wie Seminarleiter das halt in anderen Bezirken erwarten.

Frau Krabatz: Aber um vielleicht noch mal auf die Quereinsteiger zurückzukommen. Das hat bei uns auf jeden Fall ziemlich viel Bewegung gebracht. Ich habe Quereinsteiger bis zu diesem Jahr immer als Bereicherung empfunden. Aber mittlerweile finde ich, sind es zu viele Quereinsteiger. Das Verhältnis zwischen ausgebildeten Lehrern und Quereinsteigern verändert sich jetzt gerade. Man stellt sich scheinbar vor, dass wir sie jetzt auch noch parallel mit ausbilden, an die Hand nehmen. Bei dem Stress, den wir sowieso schon haben. Ermäßigungsstunden haben wir aber auch nicht wirklich. Also ich meine, wir haben fünf Jahre studiert, wir hatten Orientierungspraktikum und, und, und. Und ein Referendariat. Und das kann man nicht in dieser kurzen Zeit aufarbeiten.

Herr Hollinger: Auf der anderen Seite kann man das auch ganz anders sehen: Eigentlich kann man das auch als die Erkenntnis dessen beurteilen, dass das Studium, was wir Lehrer machen, eigentlich völliger Blödsinn ist.

Frau Krabatz: Ja, aber man hat sich... Das ist wie 'ne Schwangerschaft: Also ich stelle mich drauf ein und weiß, was ich machen möchte ...

Herr Hollinger: Also ich finde das auch, dass das Überhand nimmt. Und ich finde auch, dass das unsere eigentliche Lehrerausbildung völlig entwertet. Jetzt kann man das natürlich persönlich nehmen, weil derjenige am Ende das gleiche Geld kriegt wie ich. Auf der anderen Seite kann man aber auch sagen, dass die Erkenntnis wächst, dass man eben Lehren gar nicht studieren kann. Weil die Stärke der Quereinsteiger ganz eindeutig ist, dass die von Anfang an wissen, worauf sie sich einlassen. Sie erkennen im Zweifelsfall wesentlich früher, dass es völliger Blödsinn für sie ist, Lehrer zu werden.

Herr Martins: Aber wenn jemand diese fünf Jahre plus x vorher studiert hat, wo er dann gesagt hat: »Wenn ich mich da durchgebissen hab, dann will ich das wirklich.« Dann kommt der auch mit 'ner Intention. Aber hier kommen manchmal Leute, wo ich dann von der Schulleitung höre: Die kommen her, weil sie das Arbeitsamt hergeschickt hat... Also ich muss auch sagen, dass es immer darauf ankommt, mit welcher Intention die kommen. Also, es gibt ja welche, die kommen hierher und die wollen das und dann merkt man das auch. Und dann gibt es aber welche, die kommen her: »Ja, jetzt erzähl mir mal, wie ich es machen soll.« Und dann setzen sie sich hin und dann gehen sie halt das Buch Seite für Seite durch. Für die ist es vielleicht einfach nur ein Job, wie sie vorher vielleicht drei andere hatten. Den sie vielleicht dann auch wieder nicht lange machen. Auf der anderen Seite hab' ich das Gefühl, kriegen die sogar noch genau diejenigen Schüler an die Hand, wo teilweise eh schon ganz viel Mist passiert ist. Wo dann auch noch einiges mehr kaputt gemacht wird, was wir dann teilweise wieder reparieren müssen... Was vielleicht

aber auch gar nicht reparabel ist. Letztendlich sind die Schüler ja nicht irgend so ein Ding, das wenn ich es kaputt mache... Ich sag' mal: Wenn ich jetzt in eine Fabrik komme und ich arbeite und ich mach' da jetzt, keine Ahnung, fünfzig Prozent der Produktion kaputt. Dann ist das sicher schade. Aber wenn jetzt hier einfach Schülerexistenzen dran hängen, die kaputt gemacht werden, dann find' ich das sehr, sehr schwierig und sehr gefährlich. Also von daher seh' ich das wirklich gespalten.

Frau Krabat: Ein System kann 'ne gewisse Prozentzahl schlucken und kompensieren. Wie beim Impfen. Meines Erachtens ist dieser Prozentsatz aber komplett überschritten. Und das Problem ist, dass die praktisch nicht 'ne pädagogische Sicht auf die Dinge haben. Ich hab' Quereinsteiger zuvor immer als Bereicherung empfunden durch die Ausbildung, die die schon hatten zuvor. Jetzt empfinde ich sie zunehmend als lästig.

Herr Hollinger: Das stimmt, aber die Frage ist an der Stelle halt trotzdem, ob nicht dieses zunehmend Duale daran nicht doch 'ne Stärke sein kann. Das erfordert natürlich auch, dass ein Kollegium das überhaupt leisten kann. Und an dieser Schule haben wir diesen Punkt überschritten. Wir sind an dieser Schule viel zu wenig Kolleginnen und Kollegen, die noch 'ne normale Ausbildung hatten.

Frau Krabat: Plus 'ne Fluktuation, die sich jetzt zunehmend einstellt. Die Quereinsteiger plus ein schwieriges Klientel, das ist irgendwann 'ne giftige Kombination. So, dass für diese Schule, die ich so in dem Sinne nie als Brennpunktschule empfunden habe, zunehmend der Begriff passt. Klar, schwierige Schüler... Aber irgendwie hat es bisher immer funktioniert.

Herr Martins: Ja, wie du gesagt hast: Dass es anfängt zu kippen. Dass wir eben so viele Lehrer hier haben, die eben keine Struktur mitbringen.

Herr Hollinger: Diejenigen Lehrer, die ihre Struktur haben, die ziehen die jetzt einfach durch, weil was anderes nicht geht. Und jetzt gibt es für diejenigen, die neu reinkommen zwei Möglichkeiten: Entweder sie übernehmen das, was wir ihnen vorleben. Oder sie verlieren.

Herr Martins: Aber vor allem: Wir haben ja keine »Gebrauchsanweisung Lida-Heymann-Schule«, die wir denen in die Hand drücken können.

Herr Hollinger: Genau: Es keine »Gebrauchsanweisung Lida-Heymann-Schule«. Aber das Problem ist, dass sie auch keine Chance mehr haben, sich selbst eine zu erarbeiten. Es gibt aber auch niemanden, der feststellt: So, diese Schule hat fünfzig Kollegen, davon sind jetzt sieben Quereinsteiger, mehr geht nicht. Stattdessen muss sich die Schulleitung darum kümmern, dass hier überhaupt irgendwie Lehrkräfte hinkommen. Und sie muss es in einer Zeit tun, in der sich derjenige, der eigentlich akquiriert werden muss, eigentlich seinen Akquirierungspunkt selbst aussuchen kann. Was die Fluktuation hier verstärkt: Wenn ich darauf keinen Bock mehr habe, dann geh' ich. Und ich gehe morgen oder am nächsten Tag in 'ne andere Schule.

Frau Krabat: Genau. Und die Metpaher vom Wasser, die du immer benutzt, passt: Es ist, als ob der See kippt. Es kommen verschiedene Faktoren zusammen... Ich erinnere mich, ich bin hierhergekommen und das Kollegium war feurig, humorvoll und so eng, wie man's am Gymnasium nie finden würde. Weil man eben zusammen an einer Seite für die Schüler kämpft. Und das auch gemeinsam. Und das löst sich auf. Die Quereinsteiger, die fühlen sich uns noch nicht zugehörig. Sie flüstern. Sie haben noch nicht das Bedürfnis, sich zu integrieren. Und man kann sie auch nicht richtig integrieren, weil der Tag einfach zack-zack-zack läuft. Man kann nicht wirklich *socializen*. Man macht hundert Sachen in seinen Freistunden und arbeitet auf, damit man es nicht zu Hause macht und man kann sie deshalb schwer integrieren.

Herr Hollinger: Und die Schulleitung kann sich auch nicht drum kümmern, die zu integrieren, weil sie sich eigentlich permanent mit anderen Feuerlöschaktionen beschäftigen muss. Und man könnte meinen, dass für deren berufsbegleitende Ausbildung die Arbeit in der Schule Priorität haben sollte. Hat es aber nicht. Wo Lehrerkonferenzen sind, haben die Seminare und all so was... Schule hängt an so vielen Bändern und letztendlich sind wir als Schule das letzte Glied in der Kette der Ausbildung von Lehrern. Auf der anderen Seite sind wir aber auch das wichtigste Glied. Also das, worum es eigentlich geht. Also wenn man das Bild nehmen will: Der Krieg wird im Klassenzimmer gewonnen, aber die Investition, die ist fünftausend Kilometer hinter der Frontlinie. Und das Scheitern passiert schon zwei Kilometer davor, nämlich im Lehrerzimmer, wo wir das nicht hinkriegen, weil man es nicht schafft. Also, es gab ja irgendeinen, ich weiß nicht, wer das war, aber irgendjemand hat tatsächlich diese Quereinsteiger als »Volkssturm« bezeichnet. Und eigentlich ist das auch so: Die werden als Kanonenfutter befeuert, so wie die hier reingeschmissen werden – in das, was die hier tun. Und die sind eigentlich schneller weg, als man gucken kann. Also es gibt so'n paar, die sind gekommen und waren wieder weg, ohne dass jemand Notiz von denen genommen hat...

Frau Krabat: ... Geister (*lacht*)...

Herr Martins: Und wenn wir bei dem Bild bleiben: Manchmal hab' ich auch das Gefühl, wir kriegen dann ständig Torpedos für unsere Panzerdivision. Dann kriegen wir tolle Smartboards, und dann kriegen wir äh hm, was weiß ich... Was kriegen wir nicht alles, was unglaublich viel Geld kostet. Wenn ich dann mal sehe... Zum Beispiel ein Zirkusprojekt: Das ist toll! Aber das kostet fünftausend Euro. Wenn ich überlege, wenn jemand ins Lehrerzimmer kommen würde und dann sagt: »Fünftausend Euro, macht mal ne Liste, was ihr dafür haben wollt!« Wir kämen nie aufs Zirkusprojekt. Wir kriegen unglaublich viel Materielles und Finanzielles, was uns letztendlich nicht viel weiterhilft. Also zum Beispiel deine Vorhänge, ne (*zu Frau Krabat*). Also, dass du im Prinzip betteln musst um so dumme Vorhänge, die wir dann aber eben nicht kriegen. Und wenn hier die Sonne reinknallt...

Frau Krabat: (*lacht*) Ich bin, ich bin im kleinsten Raum. Für den regierenden Bürgermeister wurde extra mein Raum ausgesucht, dass der mal sieht, in was für 'nem Raum wir arbeiten. Ich habe im Herbst auch noch achtundzwanzig Grad. Im Sommer fünf-

unddreißig. Ganz oben, Südseite. Dünne Steinwände. Jeder, der dort reinkommt, wird innerhalb von Minuten puterrot und wundert sich, dass meine Schüler nicht permanent austicken. Ja, die sind seit vier Jahren gewöhnt, hier in der Sauna zu sitzen. Und ich bettelle um Vorhänge oder Rollos... »Mal gucken«... »Vielleicht im November, frag' noch mal nach...« (*lacht*). Und weißt du was: Ich hab' jetzt Rettungsdecken an die Fenster geklebt. Das sieht aus wie im... Im Asi-Haus (*gemeinsames Lachen*).